

logische Strukturen zu überwinden, sieht H. in einer trinitarisch und zugleich biblisch-ökonomisch begründeten Ekklesiologie in allen vier genannten Punkten (565–585).

In einem kurzen Ausblick weist H. hin auf die Bedeutung seiner Untersuchungen für ein ökumenisches Verständnis von Kirche in: Ekklesiologie, Mission, Weltverantwortung und dem interreligiösen Dialog. Letztlich geht es dem Verf. um eine dynamische Zuordnung von Schrift, Tradition und Kirche als Basis für die Ökumene. Denn diese Zuordnung gibt den Rahmen ab für das spezifisch Christliche des christlichen Glaubens über die Grenzen der Konfessionen und Religionen hinweg

H. hat mit diesem Buch eine bemerkenswerte, anspruchsvolle, aber nicht immer leicht zu lesende Studie vorgelegt, die auf der Basis des altkirchlichen Dogmas der Trinität engagiert für eine Ökumene der Christen eintritt. Beachtlich ist dabei nicht nur die kritische Verarbeitung der umfangreichen Literatur zum Thema, beachtlich ist auch die Berücksichtigung der Ergebnisse der patristischen Forschung im Zusammenhang mit der Entstehung und Ausformung des trinitarischen Dogmas. Die sorgfältig recherchierte und mit reicher Literaturliste und einem Personenregister ausgestattete Untersuchung sei jedem engagierten Ökumeniker zur Lektüre mit Nachdruck empfohlen.

Wolfgang Bienert

ÖKONOMIE

Christof Gestrich (Hg.), Gott, Geld und Gabe. Zur Geldförmigkeit des Denkens in Religion und Gesellschaft. Wichern Verlag, Berlin 2004. 126 Seiten. Kt. EUR 18,00.

Der Band dokumentiert die 12. Werner-Reihlen-Vorlesung der Theologischen Fakultät an der Berliner Humboldt-Universität. Im Rahmen dieser Veranstaltung fanden am 18./19. November 2004 fünf Vorträge mit Diskussion statt. Die Fragestellung nach der Rolle des Geldes in Religion und Gesellschaft stellte sich namhaften Soziologen, Kulturwissenschaftlern und Theologen als wahrhaft fächerverbindende Aufgabe mit gesellschaftlich-politischer Relevanz.

Mit Hans Joas (Max-Weber-Kolleg, Erfurt) eröffnet ein prominenter Soziologe den Reigen der Vortragenden. In Absetzung von Marcel Mauss setzt Joas dem Universalismus der Tauschökonomie eine Theorie der Gabe entgegen, die sich nicht auf die „Abtretung und Zirkulation von Gütern“ (19) konzentriert, sondern das Leben selbst als Gabe deutet, die der einzelne zunächst von seinen Eltern empfängt (20). Dieses elementare Gabedenken werde im „Mythos“ des Christentums überboten, indem das Leben als göttliche Gabe gedeutet werde, die sich durch göttlich inspirierte Menschen vermittelt und auf die der Christ mit der Hingabe seines Lebens an Gott antworte (21f). Die aufkommende Geldwirtschaft habe in Gestalt des Ablasshandels die Vorstellung eines Gabentausches zwischen Gott und den Menschen zerstört (24). Die reformatorische Zurückweisung jeder Reziprozität menschlichen Handelns gegenüber der göttlichen Gnade führt in die Sackgasse unlösbarer Dauerverschuldung (25). Aus ihr habe Paul Ricoeur den Weg gewiesen, die (göttliche) Gabe als supramoralische menschliche Praxis jenseits ethischer Reziprozitätsansprüche zu deuten (25f). Joas nennt diese Dimension menschlichen Handelns Liebe. Die Liebe kann

die Gerechtigkeit des äquivalenten Tausches nicht ersetzen. Umgekehrt aber kann sie nicht auf den Austausch von Leistungen reduziert werden. Das Leben selbst als Gabe wahrzunehmen, stellt nach Joas „einen der stärksten Schutzwälle“ dar gegen die ökonomische Instrumentalisierung des Lebens (26).

Der Alttestamentler Hermann Spieckermann (Göttingen) beschreibt zunächst eine alttestamentliche Rechtsordnung, fairen Tausches im Rahmen göttlichen Eigentumsrechtes, das zugleich die Grundrechte der ökonomisch nicht mehr Handlungsfähigen sichert. (32–34). Das Verhältnis des Menschen zu Gott sei durch eine unausgeglichene Handelsbilanz gekennzeichnet: Der Mensch nehme, Gott aber gebe (34–37). Das Gute und die Güter (Geld und Geist) gingen alttestamentlich „gut zusammen, soweit Gott es will“ (41). Letztlich aber walte hier eine göttliche Verfügungssouveränität, die den Sinn hat, den Menschen über die reale Welt hinaus auf das „wahre Leben“ auszurichten (43). Die Gottesherrschaft deutet Spieckermann mit dem reißerischen und sachlich nicht gerechtfertigten Begriff der „*new economy*“. Spieckermann will ihn verstehen als eine der „gezielt gesetzten Brechungen der Sprache“ (49), durch die in einer grundsätzlich der Ökonomie nicht abgeneigten biblischen Sprachwelt die Dimension des metaökonomischen Waltens Gottes als der eigentliche Bezugsrahmen menschlichen Lebens artikuliert werden kann.

Der systematische Theologe Michael Welker (Heidelberg) votiert auf der Grundlage einer Auseinandersetzung mit dem Koheletbuch gegen die Exklusivität des Duals „Gott oder Mammon“.

Jesu Wort gegen den Mammon (Lk 6, 24) wird einschließlich des Lutherschen Kampfes gegen den frühkapitalistischen Kult des Geldes und dessen Weiterleben in der gegenwärtigen theologischen Kapitalismuskritik als mikrotheologische Parenese interpretiert. Der Begriff „Mikrotheologie“ soll dabei die Theologie in Bezug auf das persönliche, individuelle Handeln analog zur Mikroökonomie bezeichnen. Daneben müsse die Funktion des Geldes analog zur makroökonomischen Betrachtungsweise auch „makrotheologisch“ bewertet werden. Für die „makrotheologische“ Betrachtungsweise ist nicht die mikrotheologische Warnung vor der Suchtwirkung der Kapitalakkumulation entscheidend. Hier geht es vielmehr darum, den wirtschaftlichen Prozess der Kapitalbildung aus Besitz (aus Besitz wird Eigentum) zu flankieren mit einer theologischen Wachsamkeit, die zu unterscheiden vermag und die unterscheiden lehrt, was in Eigentum verwandelt werden kann und welche Güter nicht kapitalisierbar sein müssen. „Die meisten Besitztümer können [allerdings] in Vermögen transformiert werden“ (64). Jede „Totalverweigerung“ gegenüber der Kapitalisierung ist „unrealistisch“ (ebd.). Dieselben Güter können jedoch im Sinne einer theologischen Unterscheidungslehre partiell als Waren erscheinen, während sie zugleich partiell unter einer anderen Perspektive als unveräußerliche Gaben zu behandeln sind (64f).

Der Soziologe und Ökonom Christof Deutschmann entwickelt auf der Basis von Georg Simmel und Karl Marx eine Theorie des Kapitalismus als eines Systems universaler und totaler Verschuldung (80f), auf das nach Deutschmann verschiedene Religionsdefiniti-

onen (von Durkheim, Berger/Luckmann, Luhmann, Dewey/Malinowski) soweit anwendbar sind, dass der Kapitalismus als religiös funktional erscheint (83f). Insofern der Kapitalismus das Individuum durch „unendliche irdische Verheißungen [...] unendlich überfordert“, sieht Deutschmann die Zuversicht als begründet an, „dass auch die kapitalistische Religion dem gleichen Schicksal der Entzauberung entgegengehen wird wie die traditionellen Religionen“ (84).

Das Ende der Vortragsreihe bildet eine These von Manfred Boltz (Berlin). Dessen Titel „Money als God-Term“ dürfte auf Kenneth Burke zurückgehen, ohne dass sich dafür ein Nachweis fände. In einem innerhalb des Bandes beispiellos polemischen Stil feiert Boltz die Geldförmigkeit des Denkens als Rationalisierung und als Remedium gegen „fanatische Ideologie und blutige Gewalt“ (95). Gleichzeitig behauptet er als „Romantiker“ (102), Geld regiere jedoch keineswegs die Welt, weil entscheidende menschliche Leistungen keinen Preis hätten. So freundlich die Reihe der Beispiele am Ende des Vortrages klingt, dass man etwa zwar Bafög zahlen, aber keinen Studienerfolg kaufen könne, so wenig leuchtet sie ein. Markttechnisch gesehen ist das schmale Bafög eine unsichere und deshalb vernünftiger Weise geringe Investition auf Verdacht, die umso größer wird, je züversichtlicher der Geldgeber hinsichtlich des Studienerfolges und der Möglichkeit, diesen für sich nutzen zu können, sein kann.

Insgesamt stellt der Band auch mit der an die Vorträge anschließend abgedruckten Podiumsdiskussion eine sehr anspruchsvolle und wegen der Vielfalt der Positionen höchst anregende Ein-

führung in die Kapitalismuskussion im theologischen Kontext dar.

Ralf Miggebrink

ÖKUMENISCHE THEOLOGIE

Gregor Maria Hoff, *Ökumenische Passagen – zwischen Identität und Differenz*. Fundamentaltheologische Überlegungen zum Stand des Gesprächs zwischen römisch-katholischer und evangelisch-lutherischer Kirche. Tyrolia Verlag, Innsbruck 2005. 308 Seiten. Pb. EUR 29,00.

Ökumenische Gespräche haben ein Ziel: die Einheit der Christen. Wie dieses Ziel zu erreichen sei angesichts der historisch gewachsenen Ausdifferenzierung des Christentums, bleibt jedoch umstritten. Das Verhältnis von Einheit und Vielheit, von Identität und Differenz gehört zu den philosophisch-theologischen Grundlagenproblemen, deren postmoderne Diskussion eine eindeutige Valenz des Differenzdenkens hervorgebracht hat. Die zentralen ökumenisch relevanten Texte für das ökumenische Gespräch zwischen der römisch-katholischen und der evangelisch-lutherischen Kirche der letzten 20 Jahre vor diesem theoretischen Hintergrund zum Thema zu machen, ist das Verdienst des in Salzburg lehrenden katholischen Fundamentaltheologen Gregor Maria Hoff. Die fundamentaltheologische Zugangsweise ist Programm. „Die ökumenischen Auseinandersetzungen der Vergangenheit sind vor allem *dogmatisch* betrieben worden. Demgegenüber wird hier eine dezidiert *fundamentaltheologische* Zugangsform gewählt. Die entscheidende Frage lautet dann weniger, *was*, sondern, zuvor noch, *wie gedacht, d.h. wie konkret konfessionell argumentiert und entschieden wird*“ (13f). Das „Wie“ des